Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 50 (1994)
Heft: 6

Artikel: Die Mundartwelle in der Schweiz*
Autor: Müller-Marohl, Alfons
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-421669

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

bloßer Verschlag im *Gade* genannten offenen Dachboden. Die älteste erkennbare Bedeutung des Wortes scheint «Gebäude mit nur einem Raum» gewesen zu sein. Ob das Einraumhaus, in dem man wohnte, je *Gaden* hieß, scheint zweifelhaft (die Frage liegt außerhalb des Rahmens des SDS); eher wohl die Nebengebäude für Vorräte, dann für das Vieh usw. Als man das (multifunktionelle) Wohnhaus zu unterteilen begann, wurden jene samt ihrer Bezeichnung *Gade* ins Haupthaus integriert. Doch auf solche Fragen hier wirklich einzugehen, führte zu weit.
Zum Schluß sei nur noch darauf hingewiesen, daß auch dieser Band mit ganz vorzüglichen Registern bestmöglich erschlossen ist. Ein Titel- und Sachregister öffnet den Zugang von den Sachbegriffen her, von *Ablagebrett, Ablauf von Gefäßen, abnehmen (Wäsche), Abort, abrahmen* bis *Zuber/Züber, zweihenkliger Korb, Zwischenboden über Heuboden* und von *Alppersonal, Aufwartefrau, Bäcker* bis *Sennen, Waldarbeiter, Weinbauern, Ziegenhirt.* Weiter sind in einem eingehenden «Grammatik-Register» die Erscheinungen der Lautlehre, des Genus, der Flexionsformen, von Wortbildung und Syntax sowie des Wortschatzes aufgeschlüsselt. Und das Ganze schließt selbstverständlich ein Register sämtlicher vorkommenden Mundartwörter ab. In den Registern wie im ganzen Band zeigt sich wiederum das Bestreben, das Material so benutzerfreundlich wie möglich darzubieten.
Den Bearbeitern des Bandes ist wiederum großer Dank zu sagen, ganz besonders Dr. Rudolf Trüb, der seit dem Tod von Prof. R. Hotzenköcherle (1976) die eigentliche Verantwortung für das Werk trägt. Vor zwei Jahren wurde ihm von der Uni Bern die Ehrendoktorwürde verliehen.

Die Mundartwelle in der Schweiz*

Ein schweizerisches Politikum den Nichtschweizern in aller Kürze erklärt

Von Dr. Alfons Müller-Marzohl

Mundarten gibt es nicht nur in der deutschen Schweiz, sondern im ganzen deutschen Sprachgebiet. Aber Deutschschweizer sprechen mit Deutschschweizern – abgesehen von genau definierten Ausnahmen – stets und ausschließlich schweizerdeutsch. Das gilt für den Arbeiter wie für den Direktor, den Studenten wie für den Professor. Die Mundart war also in der Schweiz nie ein Merkmal, das Gesellschaftsschichten voneinander abhebt. Ein bestimmtes «Schweizerdeutsch» gibt es übrigens nicht: Der Begriff faßt die vielen kleinräumigen Mundarten der Schweiz zusammen (Basler, Berner, Luzerner, Zürcher usw. Mundart).

*Erschienen in «Literatur um 11», Heft 13/1994, Marburg

«Schriftdeutsch» (beziehungsweise «Hochdeutsch» oder neuerdings «Standarddeutsch») lernt man in der Schweiz nicht zu Hause, sondern in der Schule. Man lernt es hier auch sprechen, und zwar in schweizerischer Färbung. Aber keinem Kind würde es einfallen, in der Pause mit dem Lehrer schriftdeutsch zu sprechen. Fast alles, was die Kinder und die Erwachsenen lesen, ist hingegen «Schriftdeutsch». Bücher aus Deutschland werden – vom Sprachlichen her – mühelos verstanden. Aber man spricht «Hochdeutsch» nur, wenn man muß. Kinder haben oft noch ein unbefangenes Verhältnis zum gesprochenen Hochdeutsch. Das ändert sich dann in der Schule, wo Deutsch zum Schulfach wird.
Das war schon früher ungefähr so. Es gibt also in der Schweiz seit langem die «Zweisprachigkeit innerhalb der Muttersprache Deutsch», die sogenannte «Diglossie». Damit umschifft die Wissenschaft die gefährliche Bezeichnung «Fremdsprache», mit der in der Schweiz «Hochdeutsch» oft belegt wird.
Viele Schweizer fühlen sich in der gesprochenen deutschen Sprache unsicher, den Deutschen unterlegen, zum Beispiel in den Seminaren der Uni, wo die Deutschen drauflos reden können, während der Schweizer seine Gedanken formulieren muß. Aus diesem Grunde gab es unter einfachen Leuten schon immer radikale Mundartsprecher, die auch einem Nichtschweizer gegenüber nur die Mundart gebrauchen. Aber anderseits sind auch die meisten sogenannten «einfachen Leute» durchaus imstande, «hochdeutsch» zu sprechen. Freilich: Man hat kein ganz natürliches Verhältnis zum gesprochenen Hochdeutsch, man fühlt sich dabei etwas beengt.
Nach dem Krieg ist nun allmählich eine «Mundartwelle» eingerissen. Ein erster Grund dafür war das Nazigetöse im Radio, das nachhaltige Gefühle gegen das gesprochene Hochdeutsch geweckt hat. Aber die Mundartwelle wurde erst viel später registriert, als eine Folge der 68er Bewegung. Als die Krawatten fielen, wurde es Brauch, sich allmählich auch in der Sprache von allen Zwängen zu befreien: Mundart drang durch die jungen Lehrer in die Schulen ein. Selbst an Hochschulen wurden Prüfungsgespräche und Seminare gelegentlich in Mundart abgehalten. Die Mundartpredigt wurde immer häufiger. Vorträge in Mundart wurden die Regel, (schwer lesbare) mundartliche Todesanzeigen kamen auf: Das Phänomen Mundartwelle wurde dann in den späten 70er Jahren plötzlich zu einem pädagogischen und politischen Thema und ist es geblieben. Gegen Ende der 80er Jahre begann man, Dämme gegen die Welle zu errichten:
Pädagogisch: Man ortete die Gefahr, daß junge Deutschschweizer (auch Studenten) die Sprechkompetenz verlieren und sich dadurch in ganz Europa isolieren könnten.
Politisch: Die Welschen (Französischsprachigen) beklagten sich, sie würden durch das Schweizerdeutsch brüskiert. Deutsch, das bei den Welschen nie sonderlich beliebt war, wurde für viele junge Genfer u. a. zum

Horror. Und die Politiker befürchteten, daß die Verständigung zwischen den Landesteilen ernsthaft gefährdet werden könnte. Es wurde ja unter jungen Menschen verschiedener Sprachregionen nicht unüblich, sich auf Englisch zu verständigen. Eine Absage an die kulturelle Vielfalt der Schweiz?
Neu war und ist die Rolle von Radio und Fernsehen bei diesem Problem: Hier wurde der früher fast regelmäßige Gebrauch des Hochdeutschen (zum Beispiel bei Diskussionen) immer öfter zugunsten der Mundart aufgegeben, und eine Änderung ist hier nicht in Sicht: Diktat der Einschaltquote! Viele beklagen die Haltung der Medien als verantwortungslos. Vermutlich hat aber die «Welle» ihren höchsten Stand erreicht. Denn die Verantwortlichen in Erziehung und Kultur geben seit langem Gegensteuer . . . Aber die Schäden sind offensichtlich und werden wohl nicht so leicht verschwinden. Ziel der Verantwortungsbewußten ist aber nicht etwa die Beseitigung des Schweizerdeutschen. Was man wieder erreichen will, ist, daß der Schweizer seine Befangenheit gegenüber dem gesprochenen Hochdeutsch, der zweiten Form seiner Muttersprache Deutsch, verliert, daß er darin «kompetent» bleibt und daß er im Umgang mit Fremdsprachigen auch wirklich von dieser Sprechkompetenz Gebrauch macht.

Eingabe an die Verständigungskommissionen von National- und Ständerat betreffend den Gebrauch von Mundart und Hochdeutsch in der deutschen Schweiz

Vorbemerkung: Diese Eingabe vom 9. Juli 1993 wurde von den beiden Vereinen «Verein Hochdeutsch in der Schweiz» (VHS) und «Deutschschweizerischer Sprachverein» (DSSV) gemeinsam ausgearbeitet und von ihren Präsidenten Dr. Thomas Raeber und Dr. Hermann Villiger an die Präsidenten der Kommissionen: Nationalrat Jean-François Leuba und Ständeratspräsident Otto Piller, im Bundeshaus in Bern eingereicht. Diese Eingabe ist nach wie vor aktuell, und viele Forderungen der Verständigungskommissionen harren noch ihrer Umsetzung. *ck.*

Sehr geehrte Herren Präsidenten, durch die Presse haben wir erfahren, daß die Sprachkultur ein Anliegen Ihrer Kommissionen ist. Der VHS und der DSSV haben die Aufgabe, die deutsche Sprache in der Schweiz zu fördern. Sie sehen sich deshalb von Ihrer Arbeit direkt angesprochen. Wir erlauben uns, Ihnen einige Anregungen dafür zu unterbreiten, was im Dienste der Sprachkultur – vornehmlich bezüglich der deutschen Sprache – in unserem Lande praktisch getan werden könnte.